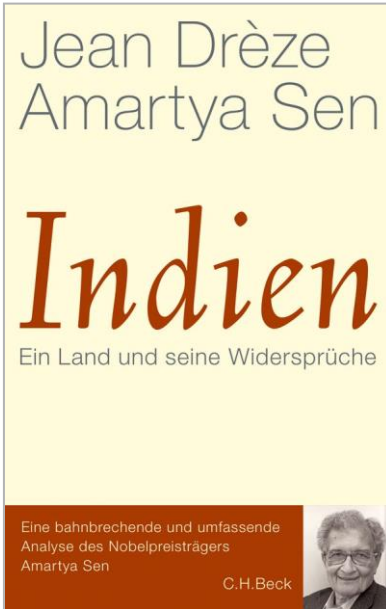


Unverkäufliche Leseprobe



Jan Drèze, Amartya Sen
Indien

Ein Land und seine Widersprüche

376 Seiten mit 35 Tabellen und Abbildungen sowie 1
Karte. Gebunden

ISBN: 978-3-406-67029-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13790866>

1. EIN NEUES INDIEN?

«O, wie erinnert doch der Liebe Frühling / An des Apriltags unbeständigen Glanz», stellt Proteus in *Zwei Herren aus Verona* fest.¹ Die nicht unerheblichen jüngsten Erfolge des modernen, demokratischen Indien ernteten in den vergangenen mehr als zehn Jahren weltweit Anerkennung. Die Bilanz des Landes, seine Rolle als ein Pionier demokratischen Regierungshandelns in der nichtwestlichen Welt werden als Leistung allgemein gewürdigt, ebenso das grundlegende Faktum, sich als säkularer Staat behauptet zu haben, trotz der Herausforderung, die eine multi-religiöse Bevölkerung mit sich bringt, und vor dem Hintergrund der überaus problematischen und durch Gewalt geprägten Geschichte gegen Ende der britischen Herrschaft auf dem Subkontinent. Zu den Erfolgen gehört nicht zuletzt das kräftige Wirtschaftswachstum der vergangenen Dekade, das Indien im weltweiten Vergleich auf Platz zwei der am schnellsten expandierenden großen Volkswirtschaften brachte.

Und doch erscheint, ungeachtet der großen Erfolge, der vielzitierte Glanz vom heutigen Indien zutiefst unbeständig, freilich nicht, weil den makellosen Sonnentag aufziehende Schauer zu beenden drohten, wie es der Veroneser Proteus befürchtete. Die Unbeständigkeit ergibt sich vielmehr daraus, dass neben Sonnenschein dunkle Wolken und ergiebige Platzregen längst zum Bild gehören. Es steht deshalb dringend an, Erfolge und Misserfolge, die Indien heute auszeichnen, gleichermaßen in den Blick zu nehmen. Inwieweit sind die überkommenen Schwierigkeiten Indiens behoben? Was bleibt zu tun? Und gibt es neue Probleme, denen das Land sich stellen muss?

Historisch betrachtet sind die Erfolge zweifellos enorm, insbesondere im Vergleich zu 1947, als das Land die Unabhängigkeit erlangte. Indien trat damals aus der auf ihm lastenden Kolonialherrschaft heraus, an der die Machthaber des Britischen Empire unerschütterlich festgehalten hatten; eine Übertragung tatsächlicher Verantwortung hatte vor dem endgültigen Abzug der Briten kaum stattgefunden, und man konnte zu jener Zeit durchaus Zweifel an Indiens Fähigkeiten hegen, funktio-

nierende demokratische Verhältnisse zu etablieren. Eine zweite Herausforderung bestand darin, die Gefahr des Versinkens im Chaos, eskalierender Konflikte oder gar des gewalttätigen Auseinanderbrechens des Landes abzuwenden. In Indien existiert eine lange, Jahrtausende währende Geschichte kultureller Affinitäten, und der Unabhängigkeitskampf trug dazu bei, eine ausgeprägte Einheit der Nation zu schaffen. Und dennoch lieferten die – sprachlichen, religiösen, ethnischen – Unterschiede und Trennungslinien innerhalb des Landes Skeptikern gute Gründe zu befürchten, das Staatswesen werde angesichts des Fehlens einer autoritären Herrschaft zerfallen. Insbesondere die unmittelbar vor der Unabhängigkeit erfolgte chaotische Aufteilung des kolonialen Indien in die beiden Staaten Indien und Pakistan nährte die berechtigte Sorge, es könnte zu weiteren gewaltsamen Abspaltungen kommen.

All diese Bedenken indes erschienen in gewisser Weise als Nebensache und wurden überschattet durch die Armut des Landes, die eine allgemein bekannte Tatsache war – so bekannt, dass Eltern in Europa und Nordamerika ihre Kinder ermahnten, an «die hungernden Inder» zu denken, wenn sie den Teller leer essen sollten. Tatsächlich kam es 1943, gerade einmal vier Jahre vor dem Ende der Kolonialherrschaft, in Indien zu einer gewaltigen Hungersnot, bei der zwischen zwei und drei Millionen Menschen starben.

Indien war keineswegs immer schon der Inbegriff von Armut und Hunger, im Gegenteil. Wir werden uns im folgenden Kapitel der Frage zuwenden, wie das Land so arm wurde. Außer Zweifel steht allerdings, dass die Wirtschaft Britisch-Indiens auffallend stagnierte und ein großer Teil der indischen Bevölkerung kurz vor der Unabhängigkeit unter erschreckenden Bedingungen lebte, und das nicht nur in den Jahren der Hungersnot.²

Erfolge und Chancen

Trotz der wenig aussichtsreichen Anfänge konnte das gerade unabhängig gewordene Indien schon bald eine Reihe wichtiger politischer und wirtschaftlicher Erfolge verzeichnen. Die mutige Entscheidung, nach Jahrhunderten der Kolonialherrschaft mit Entschiedenheit unmittelbar den Schritt in eine demokratische staatliche Zukunft zu wagen, erwies sich als vernünftig und tragfähig. Freilich ist in Indien, wie in anderen demokratischen Ländern weltweit auch, Demokratie im vollen

Wortsinn – als Regierung des Volkes, durch das Volk und für das Volk – keineswegs umfassend verwirklicht; weiterhin weist die indische Demokratie Defizite auf, die es zu beheben gilt.³ Dessen ungeachtet genießt Indien heute, nach mehr als sechzig Jahren eines großteils erfolgreichen demokratischen Wegs, großes Ansehen als eine der führenden Demokratien. Im Unterschied zu vielen anderen jungen unabhängigen Staaten weltweit – nicht zuletzt finden sich in Südasien Beispiele – übernahm das Militär niemals die Regierungsgeschäfte. Indien demonstrierte darüber hinaus recht eindrucksvoll, wie Demokratie ungeachtet einer Vielzahl von Sprachen, Religionen und Ethnien gedeihen kann. In begrenztem Umfang, auch das ist festzuhalten, kommt es vor, dass demokratische Normen nicht beachtet werden, beispielsweise wenn die Zentralregierung militärische Mittel einsetzt, um Unruhen in Randgebieten zu unterdrücken, und zweifellos muss sich da etwas ändern, nicht nur in der Peripherie (wir werden darauf zurückkommen). Doch alles in allem gibt es gute Gründe, den deutlichen Erfolg einer säkularen Demokratie in Indien als eine wichtige Errungenschaft anzusehen. Nicht zuletzt bietet der im Großen und Ganzen relativ gesunde Zustand der demokratischen Institutionen im Land beträchtliche Chancen, für die verbleibenden Probleme vernünftige Lösungen zu finden und darüber hinaus die Reichweite und Verankerung demokratischer Praxis weiterzuentwickeln.

Was die Ökonomie anbelangt, bedeutete das volkswirtschaftliche Wachstum Indiens, obgleich es nach Erlangung der Unabhängigkeit mit rund 3,5 Prozent jährlich mehrere Jahrzehnte lang eher verhalten ausfiel, insgesamt einen immens großen Schritt nach vorn, vor allem angesichts des annähernden Nullwachstums (und bisweilen sogar Schrumpfens), das in der Kolonialzeit die Regel war. Die lang anhaltende wirtschaftliche Stagnation endete unmittelbar mit dem Schritt in die Unabhängigkeit. Vom Nullwachstum wegzukommen, ist indes bestenfalls ausreichend, und so bot die Frage, welche tatsächlichen oder auch eingebildeten Kräfte Indien nach Erlangung seiner Unabhängigkeit jahrzehntelang bremsen, Stoff für zahlreiche Debatten. Glücklicherweise haben sich die Dinge auch in dieser Hinsicht in den vergangenen Jahrzehnten geändert, und Indien war in der Lage, sich als eine der am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften weltweit zu etablieren. Tabelle 1.1 zeigt das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (BIP) von der Kolonialzeit bis in die Gegenwart im Überblick.

Tab. 1.1: Wachstumsraten des indischen BIP in konstanten Preisen
(Prozent pro Jahr)

	BIP	BIP pro Kopf
<i>Kolonialzeit</i>		
1900/01 bis 1946/47	0,9	0,1
<i>Erste Jahrzehnte nach Erlangung der Unabhängigkeit</i>		
1950/51 bis 1960/61	3,7	1,8
1960/61 bis 1970/71	3,4	1,2
1970/71 bis 1980/81	3,4	1,2
<i>Jüngere Zeit</i>		
1980/81 bis 1990/91	5,2	3,0
1990/91 bis 2000/01	5,9	4,0
2000/01 bis 2010/11	7,6	6,0

Quellen: Siva Sivasubramonian, *The National Income of India in the Twentieth Century*, New Delhi: Oxford University Press, 2000; Government of India, *Economic Survey 2011–12*, New Delhi: Ministry of Finance, 2012. (Weitere Details finden sich in Kapitel 2, Tabelle 2.1.)

In allerjüngster Zeit hat sich das Wachstum der indischen Wirtschaft ein wenig abgeschwächt – zum Teil infolge der weltweiten Rezession. (Ein ähnliches Nachlassen des Wachstums ist in China zu beobachten, wenngleich ausgehend von einem insgesamt höheren Niveau.) Indien ist weiterhin, auch mit einem schwächeren Wachstum von knapp unter sechs Prozent jährlich, eine der am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften weltweit. Dies festzustellen dient zunächst einmal dazu, den Sinn für die Realität zu wahren, auch wenn es darüber nachzudenken gilt, welche politischen Veränderungen das indische Wachstum wieder stärker ankurbeln könnten. Das Wachstumspotenzial des Landes ist unverändert hoch und robust; es bleibt eine wesentliche Quelle für Indiens Stärke – insbesondere wenn die Früchte des Wachstums klug eingesetzt werden, um die Lebensverhältnisse der Menschen zu verbessern und ihre Freiheit und Verwirklichungschancen zu entwickeln (ein Grundthema dieses Buches). Ausführlicher werden wir uns der Erfolgsgeschichte des indischen Wachstums im folgenden Kapitel widmen.

Nach zweihundert Jahren Kolonialherrschaft, die mit fast vollständiger wirtschaftlicher Stagnation einhergegangen waren, rüstete sich die indische Volkswirtschaft, die notorisch quälende Armut zu bekämpfen. Das gleichzeitige Durchsetzen und Konsolidieren demokratischer Verhältnisse in einem der ärmsten Länder der Welt machen Indiens Erfolge umso bemerkenswerter. Zudem etablierte sich das Land als ein Zen-

trum der Innovation auf einigen bedeutenden Feldern der Weltwirtschaft, so nicht nur im Bereich der Informationstechnologie und benachbarter Branchen, sondern auch – nicht weniger bemerkenswert – als einer der großen Anbieter von billigen und zugleich zuverlässigen Medikamenten für die Armen der Welt. Wie ein Leitartikel der *New York Times* im April 2013 formulierte, ist «Indien der weltgrößte Anbieter von Generika», und in der indischen Pharmaindustrie getroffene strategische Weichenstellungen «berühren potenziell Milliarden von Menschen weltweit».⁴

Den wirtschaftlichen Fortschritt begleitete ein bedeutender gesellschaftlicher Wandel. Die Lebenserwartung liegt heute in Indien mit rund 66 Jahren mehr als doppelt so hoch wie 1951, als sie 32 Jahre betrug; die Säuglingssterblichkeit sank im gleichen Zeitraum auf rund ein Viertel des damaligen Werts (44 Sterbefälle je tausend Lebendgeburten heute gegenüber rund 180 im Jahr 1951); die Alphabetisierungsrate von Frauen stieg von neun auf heute 65 Prozent. Tatsächlich lassen sich bedeutende Verbesserungen für zahlreiche Sozialindikatoren belegen, die zu der Zeit, als Indien seine Unabhängigkeit erlangte, noch miserable Werte offenbarten (siehe hierzu Tabelle 1.2).⁵ All dies steht im Gegensatz zu den düsteren Prognosen, die in den fünfziger und sechziger Jahren Indiens Zukunft vor allem durch Hunger und Elend bestimmt sahen. Ein wichtiger politischer Erfolg ist, dass im politischen Leben der Demokratie auch Menschen aus zurückgesetzten Bevölkerungsgruppen, Frauen, Minderheiten, benachteiligte Kasten, allmählich führende Rollen einnehmen. Wie wir noch erörtern werden, gibt es weiterhin enorme Ungleichheiten, und viele Formen von Ausschluss bestehen unvermindert fort, doch wenn es selbst im hierarchisierten Bereich der Politik zu bedeutsamen Veränderungen kam, ist das zweifellos ein Grund, daran zu glauben, dass mehr – viel mehr – möglich sein sollte. Bhimrao Ramji Ambedkar, der Fürsprecher der gesellschaftlich und wirtschaftlich Benachteiligten, der sich nicht scheute, die Führer der indischen Nationalbewegung wegen ihres mangelnden Engagements für «wirtschaftliche und soziale Demokratie» zu kritisieren, erklärte, statt aufzugeben bestehe Grund, auf die Kraft des «Erziehens, Agitierens, Organisierens» zu setzen.⁶ Da die Strukturen der politischen Demokratie Indiens für ein derartiges Engagement reichlich Raum bieten, ist sein Ausbleiben oder nur zögerliches Einsetzen nicht dem System anzulasten.

Im Hinblick auf die Demokratie ist auch die Entwicklung einer viel-

Tab. 1.2: Indien einst und jetzt

	1951	2011
Population (Millionen)	361	1,210
Bruttoinlandsprodukt (BIP) zu konstanten Preisen (1951 = 100)	100	1,766
Pro-Kopf-Nettoinlandsprodukt zu konstanten Preisen (1950/51 = 100)	100	511
Geschätzte Lebenserwartung bei der Geburt (in Jahren)	32	66
Geschätzte Säuglingssterblichkeit (je 1000 Lebendgeburten)	≈ 180	44
Zusammengefasste Fruchtbarkeitsziffer (Kinder je Frau)	5,9	2,4
Alphabetisierungsquote ^a (in Prozent)		
bei Frauen	9	65
bei Männern	27	82
Geschätzter Bevölkerungsanteil unter der Armutsgrenze ^b (in Prozent)		
auf dem Land	47	22 ^c
in Städten	35	20 ^c
Anteil der Privathaushalte (in Prozent) im Besitz von		
Fahrrad	≈ 0,4	46 ^d
Radio	≈ 0,9	27 ^d
Nähmaschine	≈ 0,1	19 ^d

^a 1951: im Alter von 5 Jahren und älter; 2011: im Alter von 7 Jahren und älter.

^b Auf der Grundlage der vor dem Armutsbericht des Tendulkar Committee geltenden Armutsgrenze (pro Person und Monat 49 Rupien in ländlichen, 57 Rupien in städtischen Gebieten).

^c 2004/5.

^d 2007/8.

Quellen: Die Schätzung der Fruchtbarkeitsziffer für 1951 (genauer: 1950/51) stammt aus: United Nations Population Division, *World Population Prospects: The 2010 Revision*, CD-ROM-Edition, New York: United Nations 2011. Die Angaben über die Privathaushalte stammen aus: International Institute for Population Sciences, *District Level Household and Facility Survey (DLHS-3), 2007-8: India*, Mumbai: IPS 2010, Tabelle 2.8; die Zahlen für 1951 sind aus Census-Daten extrapoliert, vgl. A. Vaidyanathan, «The Indian Economy since Independence (1947-70)», in: Dharma Kumar/Meghnad Desai (Hg.), *The Cambridge Economic History of India*, Bd. 2: c. 1757-c. 1970, Cambridge: Cambridge University Press 1983, Tabelle 13.3.

fältigen freien Medienlandschaft, wie sie sich seit der Unabhängigkeit herausgebildet hat, ein Grund zur Freude. Im Verlauf unseres Buches werden wir noch darauf zu sprechen kommen, dass es bei den indischen Medien dennoch immense Unzulänglichkeiten gibt, doch sind sie weder das Ergebnis regierungsamtlicher Zensur noch fehlen ausreichend große

journalistische Netzwerke. Indien kann stolz sein auf die gewaltige Auflagenhöhe seiner Zeitungen (die weltweite Spitze ist) sowie die unüberschaubare Zahl von Radio- und Fernsehstationen, die unter anderem viele Perspektiven auf die aktuelle Politik (häufig rund um die Uhr) bieten. Zweifellos wurden auf diesem Gebiet demokratische Chancen erfolgreich ergriffen. Gleichzeitig stärkte dies das Funktionieren auch anderer demokratischer Institutionen, nicht zuletzt freie Wahlen und das Mehrparteiensystem.

Wenn wir vom Versagen der Medien sprechen, geht es vor allem darum, dass es kein ernsthaftes Bemühen gibt festzustellen, welche tatsächlichen Ungerechtigkeiten und Unzulänglichkeiten das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben aufweist. Häufig fehlt es (mit einigen löblichen Ausnahmen) an wirklichem Qualitätsjournalismus, der die mediale Aufmerksamkeit für die Einschränkungen und Entbehrungen im Leben vieler, wenn nicht der meisten Menschen im Land erhöhen würde. Stattdessen präsentieren die Medien glitzernde Bilder von Privilegierten und Erfolgreichen. Die Notwendigkeit politischen und sozialen Wandels werden wir noch erörtern (insbesondere in den Kapiteln 7 bis 9). Die indischen Medien könnten, würden sie ihre Berichterstattung und Analysen um neue Inhalte erweitern, zu einem wichtigen Aktivposten im Streben nach Gerechtigkeit, Gleichheit und Effizienz im demokratischen Indien werden.

Unerledigte Aufgaben

Indiens Erfolge sind nicht von der Hand zu weisen. Doch ist das die ganze Geschichte? Das gefällige Bild eines Landes, das im Eiltempo voranschreitet und dabei Entwicklung mit Gerechtigkeit verbindet, wäre alles andere als zutreffend und schon gar nicht ausgewogen. Im Gegenteil, es gibt viele kapitale Unzulänglichkeiten und Pannen, manche davon sind gewaltig, auch wenn privilegierte Gruppen, insbesondere aber die Medien in ihren Jubelgesängen, dazu neigen, über sie hinwegzusehen. Doch haben wir uns einzugestehen, dass es die Gesellschaft letztlich teuer zu stehen kommt, in der öffentlichen Debatte die Schwierigkeiten zu übergehen oder herunterzuspielen; ein demokratischer Umgang mit Defiziten setzt ganz wesentlich voraus, ernste Probleme, die einer Lösung harren, öffentlich anzuerkennen und umfassend zu erörtern.

Angesichts des in jüngster Zeit zu verzeichnenden und zu Recht vielgelobten rasanten Wirtschaftswachstums in Indien ist es extrem wichtig darauf hinzuweisen, dass die gesellschaftliche Reichweite des ökonomischen Vorankommens bemerkenswert beschränkt blieb. So vergrößerten sich in den vergangenen Jahren die Ungleichheiten in der Einkommensverteilung (ein Merkmal, das Indien mit China teilt), während gleichzeitig der in China zu beobachtende deutliche Reallohnzuwachs, von dem die arbeitenden Klassen in erheblichem Maße profitieren konnten, in Indien vollkommen ausblieb, wo die Reallöhne mehr oder minder stagnierten. Von Bedeutung ist darüber hinaus, dass die im Gefolge des Wachstums gestiegenen Einnahmen der öffentlichen Hand nicht dazu verwendet wurden, die soziale und materielle Infrastruktur gezielt und wohlüberlegt auszubauen; auch in diesem Punkt fällt Indien weit hinter China zurück. Nach wie vor bestehen Defizite bei der sozialen Grundversorgung eines Großteils der Bevölkerung, angefangen von Einrichtungen des Bildungs- und Gesundheitswesens bis zur Bereitstellung sauberen Trinkwassers und zur Abwasserentsorgung. Wie wir gleich noch erörtern werden, überholte Indien andere Länder zwar beim Anstieg der Realeinkommen, fiel aber selbst wiederum im Hinblick auf zahlreiche Sozialindikatoren hinter andere, auch südasiatische Länder, zurück. (Ausführlicher nehmen wir eine vergleichende Perspektive in Kapitel 3 ein.)

Indien hat in den vergangenen Jahren, um einen exemplarischen Vergleich zu machen, beim Wachstum des BIP beträchtlich zu China aufgeschlossen, dennoch blieb die Entwicklung bei Indikatoren wie Lebenserwartung, Alphabetisierung, Unterernährung von Kindern oder Müttersterblichkeit deutlich hinter dem großen Nachbarland zurück. Im rein südasiatischen Vergleich gelang es dem viel ärmeren Bangladesch, bei einer Reihe von Sozialindikatoren, darunter Lebenserwartung, Impfschutz, Säuglingssterblichkeit, Unterernährung von Kindern und schulische Ausbildung von Mädchen, Indien einzuholen und zu überholen. Selbst Nepal konnte so weit aufholen, dass es heute bei vielen Sozialindikatoren gleichauf mit Indien rangiert, ungeachtet eines sich gerade einmal auf ein Drittel belaufenden Pro-Kopf-BIP. Konnte Indien vor zwanzig Jahren bei den wichtigsten Sozialindikatoren noch die zweitbeste Bilanz der sechs südasiatischen Länder (Indien, Pakistan, Bangladesch, Sri Lanka, Nepal und Bhutan) vorweisen, steht es heute auf dem vorletzten Platz, und nur das problembeladene Pakistan schnei-

det schlechter ab. Während Indien beim Pro-Kopf-Einkommen die Leiter emporkletterte, rutschte es bei den Sozialindikatoren steil ab.

Angesichts der Entwicklungs- und Gleichheitsziele, für die Indien während des Ringens um seine Unabhängigkeit eintrat, muss diese Bilanz zweifellos als enormer Misserfolg gelten. Das dem Wirtschaftswachstum entspringende Einkommen findet sich sehr ungleich verteilt, und auch neu geschaffene Ressourcen flossen keiner Verwendungsweise zu, die geeignet wäre, die gewaltige soziale Benachteiligung der gesellschaftlichen Randgruppen abzubauen. Die demokratische Öffentlichkeit interessierte sich, wie wir in späteren Kapiteln noch erörtern werden, für andere Fragen als dafür, die großen Ungerechtigkeiten zu beheben, die das heutige Indien kennzeichnen. Es bleibt daher noch viel zu tun, will man die Früchte des Wirtschaftswachstums sinnvoll nutzen, um die Lebensverhältnisse der Bevölkerung zu verbessern und die gewaltigen Ungleichheiten abzubauen, die Indiens Wirtschaft und Gesellschaft charakterisieren. Die Geschwindigkeit des Wirtschaftswachstums beizubehalten oder noch zu steigern kann in diesem Sinne nur ein Aspekt eines deutlich weitergesteckten Bemühens sein.

Energie und Infrastruktur

Das Fortbestehen gewaltiger Ungleichheiten im indischen Alltagsleben aufgrund von Herkunft und Hintergrund ist das eine große Problem, das viel mehr öffentliche Aufmerksamkeit und politisches Engagement erfordert. Ein anderes sind zweifellos die folgenschweren Versäumnisse von Behörden und Verwaltungen. Die Menschen in Indien sind damit in der einen oder anderen Form tagtäglich konfrontiert, auch wenn das Ausmaß des systematischen Versagens nur phasenweise ins allgemeine Bewusstsein tritt, so etwa, als am 30. und 31. Juli 2012 ein Stromausfall im halben Land die Lichter ausgehen ließ und 600 Millionen Inderinnen und Inder ins Chaos stürzte. Ein unerträgliches Drunter und Drüber im Krisenmanagement und erschreckende soziale Ungleichheiten kamen zusammen. Ein Drittel der 600 Millionen Betroffenen hatte noch nie über einen Stromanschluss verfügt, was die Ungleichheiten im modernen Indien illustriert, und für die anderen zwei Drittel fiel der Strom ohne jede Vorwarnung aus, Ausdruck der Desorganisation im Land.

Die Energieversorgung in Indien ist äußerst mangelhaft, was durch den großen Blackout unübersehbar belegt wurde. Netzausfälle – so ge-

nannte «Lastabwürfe» von Seiten der Netzbetreiber veranlasst, um durch Abschaltungen den Betrieb zu «organisieren», statt ihn stabiler auszubauen – ereignen sich tagtäglich an zahlreichen Orten überall im Land, ohne dass ihnen über die jeweils in Mitleidenschaft gezogenen Gemeinden hinaus viel Beachtung geschenkt würde; für die unmittelbar Betroffenen hat dies keine geringeren Auswirkungen als der große Ausfall 2012, auf den sich die Augen der Welt richteten. Zudem verfügt, wie erwähnt, rund ein Drittel der indischen Bevölkerung über keinen Stromanschluss, während es in China lediglich ein Prozent sind.⁷

Das desolote Bild, das der Energiesektor bietet, ist indes nur ein Aspekt der bedenklichen Nachlässigkeit, mit der man in Indien die Notwendigkeit einer gut ausgebauten Infrastruktur hintanstellt. Ähnliche Defizite offenbaren sich bei der Wasserversorgung, der Abwasser- und Müllentsorgung, im öffentlichen Nah- und Fernverkehr sowie bei einer Reihe weiterer Bereiche. Letztlich sind die materielle wie die soziale Infrastruktur im Land in Schwierigkeiten, und eine gute und praktikable Lösung scheint nicht in Sicht. (Wir werden diese Frage zusammen mit dem Problem von Korruption und Verantwortung ausführlicher in Kapitel 4 diskutieren.) Auch in dieser Hinsicht könnten die Unterschiede zu China nicht deutlicher ausfallen. In diesen Tagen mehren sich überall im Land die Stimmen, die fordern, Indien solle dem Vorbild Chinas folgen und endlich die Probleme in Angriff nehmen, die mit einer schlechten Infrastruktur einhergehen. Tatsächlich ist von China viel zu lernen, doch bei nicht wenigen der von überall her erteilten guten Ratschläge ist festzustellen, dass ihre Verfechter das Bild eines Landes zeichnen, das so in Wirklichkeit nicht existiert. Beispielsweise wird häufig geltend gemacht, der indische Staat solle sich vollständig aus der Energiewirtschaft zurückziehen, wie das angeblich die chinesische Führung getan habe; auch könne Indien «privatisieren und gedeihen»! Zweifellos kann die Privatwirtschaft bei der Energieerzeugung, beim Netzausbau und bei der Distribution eine wichtige Rolle spielen, insbesondere wenn der Wettbewerb funktioniert, und dennoch bedarf dies der Koordination und Kontrolle durch den Staat, da es unbestreitbar Aufgaben gibt, mit denen wenig oder kein Geld zu verdienen ist, die von der Energiewirtschaft aber gleichwohl übernommen werden müssen – beispielsweise den Anschluss entlegener Gebiete, verbunden mit hohen Kosten.

Im Übrigen ist die Privatisierung des Energiesektors etwas, das in China mit Sicherheit nicht stattgefunden hat. Sowohl dort als auch in

Indien ist die Energiewirtschaft staatlich gelenkt; in beiden Ländern übernehmen freilich Privatunternehmen bestimmte Aufgaben in diesem Sektor. Die Unterschiede liegen anderswo, und zwar zum einen in der Art und Weise, wie Staatsunternehmen und Planung in China funktionieren, zum anderen in dem Umstand, dass China über einen langen Zeitraum wesentlich mehr, insgesamt mehr als doppelt so viel, in den Energiesektor investiert hat als Indien, sowohl absolut gesehen als auch im Verhältnis zur Höhe des BIP. Ähnliches gilt in vielen anderen Bereichen der infrastrukturellen Versorgung. Der Hauptunterschied zwischen China und Indien zeigt sich eher in der Effektivität und Zuverlässigkeit der staatlichen Leistung als im Ausmaß der Privatisierung.

Selbst auf die Gefahr hin, stark zu vereinfachen, lässt sich feststellen, dass der bislang unerfüllten Agenda «politischer, wirtschaftlicher und sozialer Demokratie», wie sie zu der Zeit, als Indien unabhängig wurde, beschworen wurde, weiterhin vor allem zwei Hindernisse entgegenstehen: (1) die anhaltende *Disparität* zwischen den Lebensverhältnissen der privilegierten Schichten und denen der übrigen Bevölkerung sowie (2) die notorische *Unfähigkeit* und *Verantwortungslosigkeit*, die in der indischen Wirtschaft und Gesellschaft walten. In einer umfassenderen politischen Perspektive und Vision ließen sich dem natürlich noch weitere Aspekte hinzufügen, und wir könnten überzeugend argumentieren, dass heute und vor allem in Zukunft noch viel mehr möglich ist.⁸ Doch wie dringend notwendig es ist, sich zunächst den gewaltigen Disparitäten und Defiziten zuzuwenden, ist kaum zu leugnen, ganz unabhängig von der jeweiligen politischen Position der Betrachtenden.⁹ Den festgestellten Defiziten werden wir uns in den folgenden Kapiteln ausführlich widmen.

Die demokratische Praxis

Der Vergleich Indiens mit China bietet sich zweifellos an, gerade um den Vorsprung zu untersuchen, den China in zahlreichen wichtigen Bereichen der Entwicklung genießt – einschließlich des Ausbaus einer sozialen und materiellen Infrastruktur, die für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung unabdingbar ist. Es gibt daher zweifellos vieles, was Indien an China interessieren müsste. Tatsächlich sprechen praktisch alle sozialwissenschaftlichen Indikatoren, die üblicherweise internationalen Vergleichen zugrunde gelegt werden, also etwa die des *Human Development Report* der Vereinten Nationen oder die Liste der

Millennium-Entwicklungsziele, für China und gegen Indien, und dementsprechend besitzt eine Gegenüberstellung beider Länder mit Blick nicht allein auf Chinas Vorsprung beim Wachstum des Pro-Kopf-BIP im Hinblick auf die Entwicklungsanstrengungen Indiens beträchtliche Aussagekraft.

Allerdings besteht durchaus Grund zur Vorsicht, da vieles, was die Menschen in Indien wie in China umtreibt, in den vergleichenden Tabellen von Sozialindikatoren und Wachstumsraten nicht auftaucht. Die meisten Inderinnen und Inder begrüßen offenbar die demokratischen Strukturen des Landes, also etwa das Mehrparteiensystem, freie und gleiche Wahlen, weitgehend unzensurierte Medien, eine grundsätzlich garantierte Meinungsfreiheit oder die Unabhängigkeit der Justiz und andere Kennzeichen einer lebendigen Demokratie.¹⁰ Auch wenn sich das Funktionieren der demokratischen Institutionen in Indien nach wie vor kritisch betrachten lässt – und wir gehören sicherlich zu den Kritikern –, ist nicht zu leugnen, dass eine große Diskrepanz besteht zwischen dem, was Indien an praktischer Demokratie bereits erreicht hat, und dem, was viele andere Länder, einschließlich China, in dieser Hinsicht bislang vorzuweisen haben.

Nicht nur der Zugang zum Internet und dementsprechend zur Weltöffentlichkeit ist in Indien ohne Zensur und Beschränkungen möglich. Eine unüberschaubare Medienvielfalt bietet zudem alle möglichen, auch der Regierung gegenüber häufig äußerst kritischen Standpunkte und Blickwinkel.¹¹ Wie bereits erwähnt, findet sich in der indischen Presselandschaft ein breites Meinungsspektrum mit ganz gegensätzlichen politischen Sichtweisen, ungeachtet weiterhin bestehender Lücken in der Berichterstattung auch zu bedeutenden Fragen, die es zu schließen gälte. Nicht zuletzt dank des Wirtschaftswachstums hat die Bevölkerung heute überall im Land, in städtischen wie in ländlichen Gebieten, einen besseren Zugang zu Massenkommunikationsmitteln wie Radio, Fernsehen und Internet; unzensurierte Nachrichten ergänzen die Möglichkeiten, sich ungehindert an kritischen Debatten in der Öffentlichkeit zu beteiligen.

Meinungsfreiheit ist an sich wertvoll, die meisten Menschen schätzen sie. Zugleich ist sie ein unverzichtbares Instrument politischer Demokratie, das die mögliche und tatsächliche Partizipation der Bevölkerung stärkt. Ein Interesse an gesellschaftlicher und politischer Partizipation scheint heute bis in die ärmsten Schichten der indischen Bevölkerung

hinein zu bestehen.¹² Beim Vergleich Indiens mit China fallen noch weitere politische und rechtliche Unterschiede ins Auge, beispielsweise was den Einsatz des Strafrechts und die vom Gesetz vorgesehenen Strafen anbelangt, einschließlich der Todesstrafe. In China wurden häufig binnen einer Woche mehr Menschen hingerichtet als in Indien seit Erlangung der Unabhängigkeit 1947.¹³ Wenn wir die Lebensqualität in Indien und in China umfassend vergleichen wollen, können wir uns nicht auf die üblicherweise verwendeten Sozialindikatoren beschränken. Und es gibt Gründe, die demokratischen Verhältnisse anzuerkennen, die Indien zu realisieren bislang in der Lage war, auch wenn wir mehr praktizierte Demokratie im Land fordern.

Gleichzeitig müssen wir aber auch im Auge behalten, wo Indien bislang an Schranken stieß, und fragen, wie demokratische Freiheiten und weitere Anstrengungen, jene Schranken zu überwinden, miteinander vereinbar sind. Beispielsweise entzündeten sich in jüngster Zeit jede Menge politischer Debatten und aufgeregter Auseinandersetzungen an der weit verbreiteten Korruption im Land. Zweifellos stellt sie ein großes Problem dar, doch wäre es lächerlich, die Demokratie dafür verantwortlich zu machen – tatsächlich haben auch viele nichtdemokratische Länder, einschließlich Chinas, unter massiver Korruption zu leiden. Das Problem lässt sich auch nicht, wie es manchmal vorgeschlagen wird, durch undemokratische Mittel lösen, etwa durch Schnellverfahren und drakonische Strafen für alle an korrupten Machenschaften Beteiligten. Es ist keineswegs notwendig, die Grundsätze demokratischer und rechtsstaatlicher Verfahren über Bord zu werfen, um die von vielen in Indien erhobene Forderung zu erfüllen, die Schuldigen umfassender zur Rechenschaft zu ziehen. (Mehr dazu in Kapitel 4.)

Die Medien können in dieser Hinsicht einen bedeutenden Beitrag leisten, indem sie nämlich den wirklichen Beschwerden der Menschen mehr Raum geben, statt im Großen und Ganzen darüber hinwegzusehen, wenn Regeln und Normen verletzt werden, wie es bis vor nicht allzu langer Zeit gang und gäbe war und immer noch ist, wenn die Verstöße sich abseits des Rampenlichts der Öffentlichkeit ereignen. Ein wichtiger Punkt ist auch, dass bestimmte Strukturen der Verwaltung die Korruptionsanfälligkeit erhöhen, wenn etwa staatliche Beamte oder Manager in der Wirtschaft über die Macht verfügen, Gefälligkeiten anzubieten und dafür eine gewisse Belohnung einzustreichen, ohne für diese Übertretung zur Rechenschaft gezogen oder bestraft zu werden. Das System

des *licence Raj* (Herrschaft der Genehmigungsverfahren) war in diesem Sinn ein einziger Nährboden für die Kultur der Korruption. Nun lassen sich zwar viele Probleme durch institutionelle Reformen angehen, doch ist es darüber hinaus erforderlich, Verhaltensnormen zu verändern, um die Akzeptanz von Korruption bei einem selbst und bei anderen aufzulösen. Und auch hier kommt den Medien gesellschaftliche Verantwortung zu. Wir werden diese Fragen später erneut aufgreifen; an dieser Stelle wollen wir die Aufmerksamkeit in erster Linie darauf lenken, dass Korruption sowohl das Funktionieren der öffentlichen Versorgung als auch von Marktstrukturen und nicht zuletzt die Ausübung demokratischer Rechte in erheblichem Umfang schwächt.

Der Vergleich Indiens mit China wirft noch eine weitere Frage auf, die wir streifen möchten, bevor wir dieses einleitende Kapitel schließen. Da China im Großen und Ganzen sein Wirtschaftswachstum viel erfolgreicher als Indien einsetzte, um die öffentliche Versorgung und die gesellschaftliche Infrastruktur auszubauen, ließe sich fragen, ob Indiens demokratisches System letztlich ein Hindernis darstellt, wenn es darum geht, die Früchte des Wachstums zu genießen und die soziale Entwicklung im Gesundheits- und Bildungswesen oder in anderen Bereichen zu stärken. Die Antwort auf diese Frage umweht unweigerlich ein Hauch von Nostalgie. Als Indiens Volkswirtschaft noch sehr geringe Wachstumsraten aufwies, wie es bis in die achtziger Jahre hinein der Fall war, lautete ein unter Kritikern weitverbreitetes Argument, die Demokratie sei einem schnellen Wirtschaftswachstum abträglich. Nur schwer ließen sich solch demokratieskeptische Stimmen überzeugen, es komme, um das Wachstum zu beschleunigen, darauf an, das Wirtschaftsklima zu verbessern, statt auf mehr Strenge im politischen System zu setzen. Die Debatte über den vermeintlichen Gegensatz von Demokratie und Wirtschaftswachstum darf heute als beendet gelten, nicht zuletzt aufgrund der hohen Wachstumsraten im demokratischen Indien, doch was ist mit der Behauptung, die Demokratie stehe den Möglichkeiten entgegen, die Früchte des Wirtschaftswachstums für den sozialen Fortschritt einzusetzen?

Wohin ein demokratisches System steuert, hängt hauptsächlich davon ab, welche Fragen politisch in den Vordergrund treten. Manche Probleme sind äußerst einfach zu politisieren, beispielsweise eine Hungerkatastrophe (deren neuerliches Auftreten ein gefestigtes demokratisches politisches System aller Wahrscheinlichkeit nach verhindern

wird), während andere, weniger besorgniserregende oder dringliche Probleme den Weg auf die politische Agenda viel schwerer finden. Fragen wie Mangelernährung, die fortbestehende Diskriminierung aufgrund des Geschlechts oder der Kastenzugehörigkeit oder auch das Fehlen einer geregelten medizinischen Versorgung für alle sind viel schwieriger in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken, und über Erfolg und Misserfolg entscheiden hier vor allem Umfang und Nachdruck des demokratischen Engagements.¹⁴ Bei einigen dieser Themen haben allerdings entschiedene demokratische Anstrengungen in den vergangenen Jahren zu beträchtlichen Fortschritten geführt, etwa im Hinblick auf bestimmte Aspekte geschlechtlicher Herabsetzung. Dessen ungeachtet bleibt es noch ein langer Weg, all die gesellschaftlichen Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten anzugehen, unter denen viele Menschen in Indien nach wie vor leiden.

In China werden Entscheidungen im Allgemeinen von oben getroffen, ausschlaggebend sind die Weichenstellungen der politischen Führung, und es gibt wenig Spielraum für demokratischen Druck von unten. Die Tatsache, dass die chinesische Führung, ungeachtet ihrer skeptischen Haltung den Werten von Demokratie und Freiheit gegenüber, mit großem Nachdruck Hunger und Analphabetismus bekämpfte, hat zweifellos zum ökonomischen und sozialen Vorankommen der Volksrepublik beigetragen. Dennoch bleibt der Prozess insgesamt sehr fragil, da es, falls die Staatsspitze ihre Prioritäten kontraproduktiv verschiebt, nur sehr wenig Einflussmöglichkeit gibt. Das reale Bestehen einer solchen Gefahr belegte in verhängnisvoller Deutlichkeit die große Hungersnot der Jahre 1959 bis 1962, der mehr als dreißig Millionen Menschen zum Opfer fielen. Das chinesische Regime war in dieser Situation unfähig zu begreifen, was vor sich ging, und öffentlicher Druck auf die herrschende Politik, wie er in einer funktionierenden Demokratie entstanden wäre, blieb aus. Stattdessen hielt die Führung während der drei verheerenden Hungerjahre an ihren politischen Fehlentscheidungen fest. Eine vergleichbare Fragilität zeigte sich im Zusammenhang mit den Wirtschaftsreformen von 1979, die zwar die Effizienz von Landwirtschaft und Industrie in China erheblich steigerten, doch im Gesundheitswesen, vor allem auf dem Land, durch die Abkehr vom Grundsatz einer umfassenden Versorgung der gesamten Bevölkerung einen großen Rückschritt bedeuteten. Durch radikale Kürzungen im System der genossenschaftlichen ländlichen Gesundheitskooperativen sank binnen weniger Jahre

der Anteil der Landbevölkerung mit Zugang zu einer kostenlosen oder stark subventionierten medizinischen Versorgung auf rund zehn Prozent.

In autoritären Systemen bleiben soziale Errungenschaften, die Schutz und Unterstützung bieten, unausweichlich fragil und abhängig von machtpolitischen Interessen der Führung. Ein etabliertes Recht auf medizinische Versorgung ließe sich in einer funktionierenden Demokratie keineswegs so schnell und ohne Weiteres beseitigen. Der Kahlschlag im allgemeinen Gesundheitswesen in China führte zu einem drastischen Knick im Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung; Chinas deutlicher Vorsprung einer längeren durchschnittlichen Lebenszeit Indien gegenüber schrumpfte in den beiden Jahrzehnten nach den Wirtschaftsreformen von vierzehn auf nur noch sieben Jahre. Doch schließlich erkannte auch die chinesische Führung den Wert des leichtfertig geopferten Gesundheitswesens und führte ab 2004 eine neue Art allgemeiner sozialer Krankenversicherung ein (mit neuen Regelungen einer «neuen kooperativen medizinischen Versorgung»¹⁵). In China ist heute, verglichen mit Indien, für einen wesentlich größeren Teil der Bevölkerung, für über neunzig Prozent, der Zugang zu medizinischen Leistungen garantiert. Auch der Abstand bei der Lebenserwartung hat sich wieder vergrößert und beträgt heute rund zehn Jahre. Die Reichweite des Gesundheitswesens spielte bei dieser neuerlichen Entwicklung zweifellos eine zentrale Rolle.

In einem demokratischen System, wie es in Indien besteht, bedarf es eines anhaltenden politischen Engagements, um langjährige Versäumnisse zu thematisieren und der Forderung nach einem allen zugänglichen Gesundheitssystem Nachdruck zu verleihen. Nicht nur bei der amtierenden Regierung, auch bei der Opposition muss solchen Anliegen Gehör verschafft werden, was ganz unterschiedliche Formen annehmen kann, doch letztlich auf staatliche Aufmerksamkeit und Ressourcen zielt. Fest steht jedenfalls, dass die Regierung, insbesondere eine Koalitionsregierung, in ihrem Handeln vorrangig auf politischen Druck und öffentlich artikulierte Forderungen reagiert. Demokratisches politisches Engagement zu entwickeln mag unter Umständen ein schwierigeres Unterfangen sein als eine Handvoll Funktionäre in der politischen Führung von der Notwendigkeit eines Politikwechsels zu überzeugen. Eine demokratisch durchgesetzte Struktur ist jedoch weniger fragil als letztlich immer zur Disposition stehende autoritäre Entscheidungen. Um China im Bereich des Gesundheitswesens einzuholen und in puncto Belast-

barkeit zu übertreffen, muss Indien die Vorzüge seines demokratischen Systems in viel höherem Maße ausspielen, als dies bislang geschieht. Das Gleiche gilt für das Recht auf Bildung für alle.

Angesichts der vielen Probleme Indiens mag es bisweilen verlockend scheinen – wider die Vernunft –, die lange demokratische Tradition ganz oder teilweise über Bord zu werfen, für die so viele Menschen gekämpft haben und aus der dem Land bis heute so viel Gutes erwachsen ist. Angesichts der Probleme, mit denen so viele Menschen in Indien weiterhin konfrontiert sind, ist es zutiefst enttäuschend, wenn Möglichkeiten, die eine politische Demokratie und eine freie Gesellschaft bieten, häufig ungenutzt bleiben. Doch ist es wichtig zu erkennen, dass der Erfolg der Demokratie letztlich davon abhängt, mit welchem Elan sie praktiziert wird – das wird ein zentrales Thema dieses Buches sein.

Der Aufforderung B. R. Ambedkars, auf die Kraft des «Erziehens, Agitierens, Organisierens» zu vertrauen, eröffnet einer Demokratie Möglichkeiten, die ohne sie nicht gegeben wären. Doch wie Ambedkar ebenfalls hervorhob, setzen Organisieren und Agitieren gründliches und informiertes Nachdenken voraus, und auch der erste Punkt in seinem Aufruf, das Erziehen, spielt eine wichtige Rolle. Wie im Laufe unseres Buchs klar werden wird, hat uns Ambedkars Vorstellung eines informierten und wohlüberlegten öffentlichen Engagements nachhaltig beeinflusst. Die wichtigste Aufgabe lautet weniger, ein neues Indien zu entdecken, als vielmehr, ihm den Weg zu bereiten.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de